

TORE REM

KNUT HAMSUN
DIE REISE ZU HITLER

Aus dem Norwegischen
von Daniela Stilzebach

DAS NEUE BERLIN

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung
weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert,
vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Die norwegische Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel »Knut Hamsun. Reisen til Hitler«
© 2014 Cappelen Damm AS.

Die Übersetzung wurde durch NORLA gefördert.



ISBN 978-3-360-01304-0

© 2016 für die deutsche Ausgabe: Verlag Das Neue Berlin, Berlin
Umschlaggestaltung: nach der norwegischen Originalausgabe
von Aud Gloppen unter Verwendung eines Fotos von
ullstein bild – Walter Frenz

Die Bücher des Verlags Das Neue Berlin
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.eulenspiegel.com

Für Anne Magdalene und Johannes Sakarias
– IN LIEBE

»The chief glory of every people arises from its authors.«
(DR. JOHNSON IM VORWORT ZU *A dictionary of the English language*)

»Glückliche Menschen! Es ist auch etwas, fast nichts zu sein.«
(KNUT HAMSUN, *Landstreicher*)

INHALTSVERZEICHNIS

PROLOG 11

Die Flucht durch die Lüfte 13

Der Ausnahmemensch 21

TEIL I DIE LANGE REISE 31

An die Spitze 33

Große Fußstapfen 49

Rückkehr zur Erde 59

Der Name Hamsun 77

Schweinerei 95

Leben und Gesetze 111

Die Judenfrage 127

TEIL II DIE BEGEGNUNG 153

Bei Goebbels 155

Wiedersehen mit Berlin 175

Auf dem Weg in die zweite Reichshauptstadt 187

Ankunft in Wien 197

Der Kongressteilnehmer 205

Im Auftrag der Kultur 223

Die Einladung 235

Richtung Berghof 255

Die Begegnung 269

Nachspiel 289

Heimwärts 303

EPILOG 313

Ohne Autorität 315

Die Niederlage 327

Abschluss 349

ANHANG 359

PROLOG



Knut Hamsun auf dem
Flughafen Fornebu,
22. 06. 1943

—
Reichsarchiv Oslo

DIE FLUCHT DURCH DIE LÜFTE

ER WIRD wieder fliegen.

Es ist Dienstag, der 22. Juni 1943. Er bereitet sich auf eine neue Reise durch die Lüfte vor. Sowohl norwegische als auch deutsche Zeitungen berichten davon. Seine erste Flugreise hatte er vor knapp vier Jahren unternommen. Damals war das allein eine Neuigkeit wert, eine kleine Sensation der Luftfahrt. Der weltbekannte Schriftsteller, der die Alten und ihr ganzes Wesen verachtet hatte, der das vierte Gebot abschaffen wollte und das Alter stets als einen »Zustand der Auflösung« betrachtet hatte, war inzwischen selbst 80 Jahre alt. Sowohl sein Name als auch sein Alter hatten Nachrichtenwert. Doch er wirkte jung, im Einklang mit der neuen Zeit.

Im Herbst 1939 hatte er eine Reise mit »Najaden« unternommen, dem Flugzeug der Norwegischen Luftfahrtgesellschaft vom Typ Junker 52, der auch als »Tante-Ju« bezeichnet wurde. Der Flugzeugtyp ist derselbe, aber die Situation ist eine andere. Dieses Mal ist die deutsche Lufthansa Gastgeber.

Er geht hinaus auf die Rollbahn des Flughafens Fornebu, am Fjord, westlich der norwegischen Hauptstadt Oslo gelegen, und begibt sich an Bord. Es ist ein schöner Sommertag, leicht bewölkt, die Temperatur beträgt 20 Grad. Repräsentanten der »Abteilung für Volksaufklärung und Propaganda beim Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete«, die zum obersten Verwaltungsorgan der deutschen Besatzer im Land gehören, sorgen für eine angemessene Verabschiedung. Gerda Nicolaus, Sekretärin von Hans Moser, dem Leiter der norwegischen Pressearbeit der Deutschen, begleitet ihn direkt bis zum Flugzeug. Er reist dieses Mal ohne seine Frau, aber nicht allein. Das Flugzeug bietet Platz für 15 Passagiere. Neben der deutschen Besatzung und Vertretern des Reichskommissariats Norwegen ist auch eine Person dabei, die er seit Langem bewundert. Es ist der Seerechtsexperte Herman Harris Aall, ein Mann mit zweifachem Doktorgrad, in Rechtswissenschaft und Philosophie, von Vidkun Quislings Regime zu Beginn des Krieges zum Professor ernannt. Die beiden sind im gleichen Auftrag unterwegs.

Zudem werden sie von Egil Holmboe begleitet, einem Mitarbeiter in Ministerpräsident Quislings inoffiziellem »Außenministerium«, hinzugezogen zur Unterstützung des nur geringfügig in Fremdsprachen bewanderten Künstlers.

Er legt die große, gelbe Rettungsweste um die Taille und macht es sich bequem. Das Bodenpersonal winkt zum Abschied. Sie fahren zum entlegensten Ende der Rollbahn, wo sie für einen Moment anhalten. Der Pilot überprüft ein letztes Mal die drei Motoren. Dann brüllen sie energisch auf, und bald darauf steigt die Maschine in die Höhe. »Gelingt es einem, sich dort oben in der Luft vor Seekrankheit zu retten, dann ist es eine großartige Reiseart«, hatte er wenige Wochen zuvor seinem älteren Bruder Ole Pedersen erzählt, der, 1854 geboren, im Nordland seiner Kindheit als Schuster tätig ist. »Und schnell geht es!« Fliegen könne als »ein großes Vergnügen« bezeichnet werden.

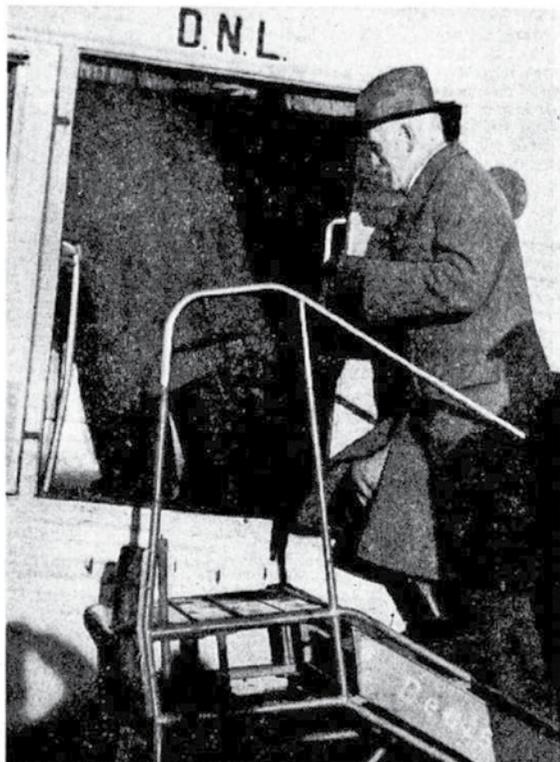
In den letzten Jahrzehnten hatten Piloten als die größten Helden der Gegenwart gegolten, und der Amerikaner Charles Lindbergh, der »Poet der Lüfte« und »Prinz der Luftfahrt«, war der bedeutendste unter ihnen. In der Bibliothek des Schriftstellers befand sich auch eine zeittypische Hommage an das Fliegen von Bendt Rom. In seinem Buch »Eine Flugreise von 42 000 km«, das 1940 erschien, schreibt der dänische Abenteurer davon, »in das unendliche Luftmeer« hinaufzugleiten. Die Geschwindigkeit sei »unbegreiflich«, man habe gar nicht das Gefühl zu reisen, vielmehr sei es, als würde man von einem Riesenkran über der Erde hochgezogen, anschließend drehe eine unsichtbare Kraft die Erdkugel um zehn Grad, bevor der Kran einen wieder hinunterlässt.

Jetzt befindet sich Hamsun selbst in einem Kran auf dem Weg nach oben, via Berlin, unterwegs zu einem Journalistenkongress in Wien. Das Regime, das er mit voller Überzeugung unterstützt, misst dem Kongress die größte Bedeutung bei. Und er ist als Ehrengast geladen. Betrachtet er die Reise vorrangig als Erfüllung einer Pflicht, einer Verantwortung, die er als Berühmtheit und Schriftsteller trägt, oder ist das Ganze eher lustbetont, ein kleines Abenteuer? Gegenüber Tochter Cecilia hatte er vor einiger Zeit kokettiert: Sie hätten ihm doch eine »komfortable Flugmaschine« versprochen, also könne er »nicht unfreundlich sein« und die Einladung ausschlagen. Er weiß es noch nicht, aber von Wien aus soll die Reise weitergehen, zum Hauptquartier des »Führers« in den Bayerischen Alpen, auf den Berghof. In vier Tagen wird der norwegische Dichter dem deutschen Diktator von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen.

DAGENS LÖP

mål! Hamsun på vingene.

de nye lese-
helt viktig
ve målform
Det skulde
ill, så får de
dømmelse av
ing betegner
tt.
58 sider op-
av tekst. Av
viet fortellin-
andsmål. De
avfattet på et
nnesker
kriver. De
rettskrivning
har bestemt
ren — i mot-
tsetning til i
r. Det er slik
svnitt for A
l om det er
man har for
skal herefter
og enn dette:
angen i høst
plassen med
lem til stor-
haly skilling
e Jo og mor
talling — for
ng, og velen
mer en seks
uk sval fra
stupa nedfor
lva gikk brel
stilla i drag-
å den andre
varm opp fra
olket sjøl var



I strålende vær fløi Knut Hamsun og frue Imorges til København med «Najaden». Det var Knut Hamsuns første flyetur.

riksmål slik:
by.
henta
der
rappa
skuta,
ita
gjort et dyk-
laget, og de
skrivning. Det
utrydde riks-
sprog i Oslo.
Cm.

BJERKEKNUTE



Denne veldig «berkeknute» er no-
get usedvanlig hvad størrelsen angår.
Slike berkeknuter og «sknuter» på an-

Av politiets dagbok.

En svensk sjømann var på rangel her i byen og mistet sine penger, 250 kroner, og sine sjøfartspapirer. Han var først sammen med tre ukjente menn og drakk; derpå traff han en gammel mann på Jernbanetorget som han fulgte med hjem. Her var det nogen menn, og sjømannen drakk og blev så beruset at han kom helt fra sans og samling.

En håndverksmester kom gående i Kongens gate da han merket at en mann fulgte efter ham. Da han kom til Stortorget, fikk han plutselig et spark på den ene leggen, så han falt over ende. Han måtte kjøres til Lægevakten; han hadde fått brudd på leggen. Senere blev han innlagt i Ullevål sykehus. Overfallsmannen kom sig vekk.

En tilreisende mann traff to ukjente karer og gav sig i lag med dem. De gikk på en del restauranter, og om- sider kom det også en kvinne med i selskapet. Kvinnen blev med til hotellet der mannen bodde. Da kvinnen var gått, savnet mannen to diamant- ringe som han hadde kjøpt på en

Besøket i «Teinen»

Hr. Hummer rusler en tur i tangen, en dag er over, og yrket endt. Da får han øie på restauranter og tenker: «Blott denne ene gangen».
— skjønt fru en nektet ham denslags plent.

Og inn på «Teinen» man ser ham stikke, og kål på tallrike retter gjør'n. Så vil han gå, men det kan han ikke, for skjønt han ingenting fikk å drikke, så finner hummeren ikke dørn

For dette ophold i gledens saler som var forbudt av hans strenge viv, han fikk en regning som han betaler med dypføit anger, med store kvaler, men først og sist med sitt eget liv. Vekteren.

Norsk Mentalhygienisk Forening.

Der er holdt styremøte i Norsk Mentalhygienisk Forening, hvor der blev optrukket linjer for foreningens arbejde den nærmeste tid fremover.

Det innledede samarbeide med helsestasjoner og mødrehygienekontorer blev besluttet fortsatt og utvidet. Videre blev besluttet å holde en del mentalhygieniske oplysningsforedrag i løpet av vinteren. 1. foredrag blir tirsdag den 31. oktober i Universitetets gamle festsal, hvor dr. med. Gabriel Langfeldt vil tale om krisementallet.



NATUR OG K

I dette smale utsnitt brede Frognerpark finnes samspill mellom natur og slanke trær danner en ramme om den hvite paviljon sin fornemme søllearkitek

Tare for over 100 000 kro

Møre Dagblad skriver sankingen langs kysten a gitt meget pene inntekt for hele Smøla var 175 kroner og er i år ennu stg Veldholmens vedkommelse mellom 14 og 15.000 kro

ROMANTIKK



Fredrikstad får lyd/film

Isløse Fredrikstad Bladlydfilmavis i Fredrikstad uken med bidrag fra tre selskaper. Forestillingene vare ca. tre kvarter.

Alttertavlen i Bygds Kapell.

I tilslutning til Aftenning i nr. 506 angående Bygds kapell, gjør man som på, at det er maler Hanna Lund's nitide og fulle arbeide, vi kan takke sen av denne kopi efter E. Alterbilledet, som er oppellet fra hennes far, hr. «Grande», blev malt efter i Kaiser-Friedrich-Museum

Klosterkirke i Trøns konserveres.

I Frol ved Levanger i lag ligger det en meget middelalderruin, restene av cistercienskløster på M som andre steder i Norge

At tiden hungrer efter romantikk er denne blusen et typisk eksempel på. Pynten består av sorte stiletbånd og broderede georgetterysjer. Slik omtrent

Vor langer Zeit hatte er die Luftfahrt als eine »englische Krankheit« bezeichnet und mit dem Wesen der Engländer assoziiert. »So brodelt es im Gehirn eines modernen Angelsachsen«, hatte er 1910 festgestellt. »Mit dem Luftschiff um sieben Uhr am Morgen nach Indien, am Abend mit dem Acht-Uhr-Schiff wieder zurück«, schrieb er in dem Artikel »Ein Wort an uns«. Darin verband er das Fliegen mit der materialistischen Lebenseinstellung dieses Volkes. Für die Engländer gehe es nur darum, »schnell voranzukommen, den Rekord aufzustellen«. Diese sonderbare Luftfahrt war für ihn Sinnbild der neuen, »der modernen, wilden Auffassung des Daseins«, der Entgleisung des Lebens, ein direkter Gegensatz dazu, »in der Erde verwurzelt« zu sein.

In seinen späten Lebensjahren aber lässt er sich von dieser Technologie begeistern. Jetzt preist er die Flugmaschine. Im Prinzip ist seine Auffassung hier ebenso paradox und inkonsequent wie die Ideologien, die er seit Jahren vehement unterstützt. Sowohl der Nazismus als auch die breitere faschistische Bewegung priesen den Rückzug in ein ursprüngliches, natürliches Leben – gleichzeitig feierten sie die Technologie und nahmen sie in vielfältiger Weise in Gebrauch. Als Hamsun seinen Bestimmungsort erreicht, sagt er, dass er »süchtig nach der Fliegerei« geworden sei.

Was mag er empfunden haben, dort oben über den Wolken? Tatkraft oder Angst? Macht oder Ohnmacht? Erlebte er sich als souverän, oder war er von Demut erfüllt? Alles, was wir von seinem Verhältnis zum Fliegen wissen, deutet darauf hin, dass er zu Erstgenanntem tendierte. Die Angst hat ihn über lange Phasen seines Lebens hinweg begleitet, aber die frischen Erlebnisse des Fliegens scheinen ausschließlich mit Lust verbunden gewesen zu sein. Jetzt erlebt er erneut, wie die Flugtechnologie der Gegenwart die Perspektiven von Zeit und Ort verändert hat. Die Luftfahrt wird noch immer mit Abenteuer, Freiheit, Flucht assoziiert – auch weil sie die Möglichkeiten gewöhnlicher Menschen überschreitet. Es ist, als dürfe er den freien, allmächtigen Blick der Götter einnehmen, der ihm eine allumfassende Übersicht gewährt. Als junger Mann hatte er einem Kollegen gegenüber behauptet, dass er sich regelrecht »körperlich in Licht verlieben« könne. Er meinte, an »Liebe zur Sonne« zu leiden, und war der Ansicht, sein Blut gebe ihm eine Ahnung davon, wie es sei, in »geistiger Verbindung mit dem Universum, den Elementen« zu stehen. Gleichzeitig fabulierte er darüber, ob sich die Menschen eines Tages, in ferner Zukunft, zu Wesen entwickeln würden, die Wasser, Feuer und Luft lieben könnten. Jetzt mag er die Freude gespürt haben, nicht nur mit den Elementen

in Kontakt zu stehen, sondern sie zu beherrschen, die Freude, in die Lüfte aufzusteigen, Richtung Sonne, in einer vom Menschen geschaffenen Maschine, wie ein neuer und glücklicher Ikarus.

Gefühle wie diese mögen ihn übermannt haben, doch sie schließen andere Gedanken nicht aus, die in so großen Höhen aufkommen können. Darüber, wie erschreckend wenig wir über uns selbst und den Planeten wissen, darüber, wer wir sind, wohin wir gehören. Nahezu schwindelerregende Gedankengänge.

An Neujahr 1941 war Knut Hamsun auf dem Weg zu Joseph Goebbels, dem Propagandaminister des Dritten Reiches. Die Reise fand jedoch ein jähes und beinahe tragisches Ende, ohne dass Hamsun dies sonderlich beeindruckte, wie einer seiner Söhne später schilderte. Hamsun reiste zusammen mit dem deutschen Reichskommissar in Norwegen, Josef Terboven, in dessen Dienstflugzeug. Nach Begrüßung der deutschen Gastgeber stiegen sie in das Flugzeug, doch die Reise sollte nur wenige Augenblicke dauern. Unmittelbar nachdem die Maschine Luft unter die Tragflächen bekommen hatte, zog sie schon wieder nach unten, die Passagiere wurden vor und zurück geworfen. Als sie das Flugzeug wenig später wohlbehalten verließen, sahen sie, dass selbiges auf dem Vorsprung eines Abhanges hinunter zum vereisten Oslofjord wippte. Nachdem das Gefolge zur Wartehalle zurückgebracht worden war, orderte Terboven, den Goebbels einmal »Norwegens souveränen Herrn« genannt hatte, umgehend eine Flasche Schnaps für die Verunglückten. Im Reichskommissariat soll man sich darüber amüsiert haben, dass der damals 82-jährige Schriftsteller erstaunt war, das Flugzeug bereits verlassen zu müssen, so als hätte er nichts anderes erwartet, als dass derartige Turbulenzen ganz normal wären.

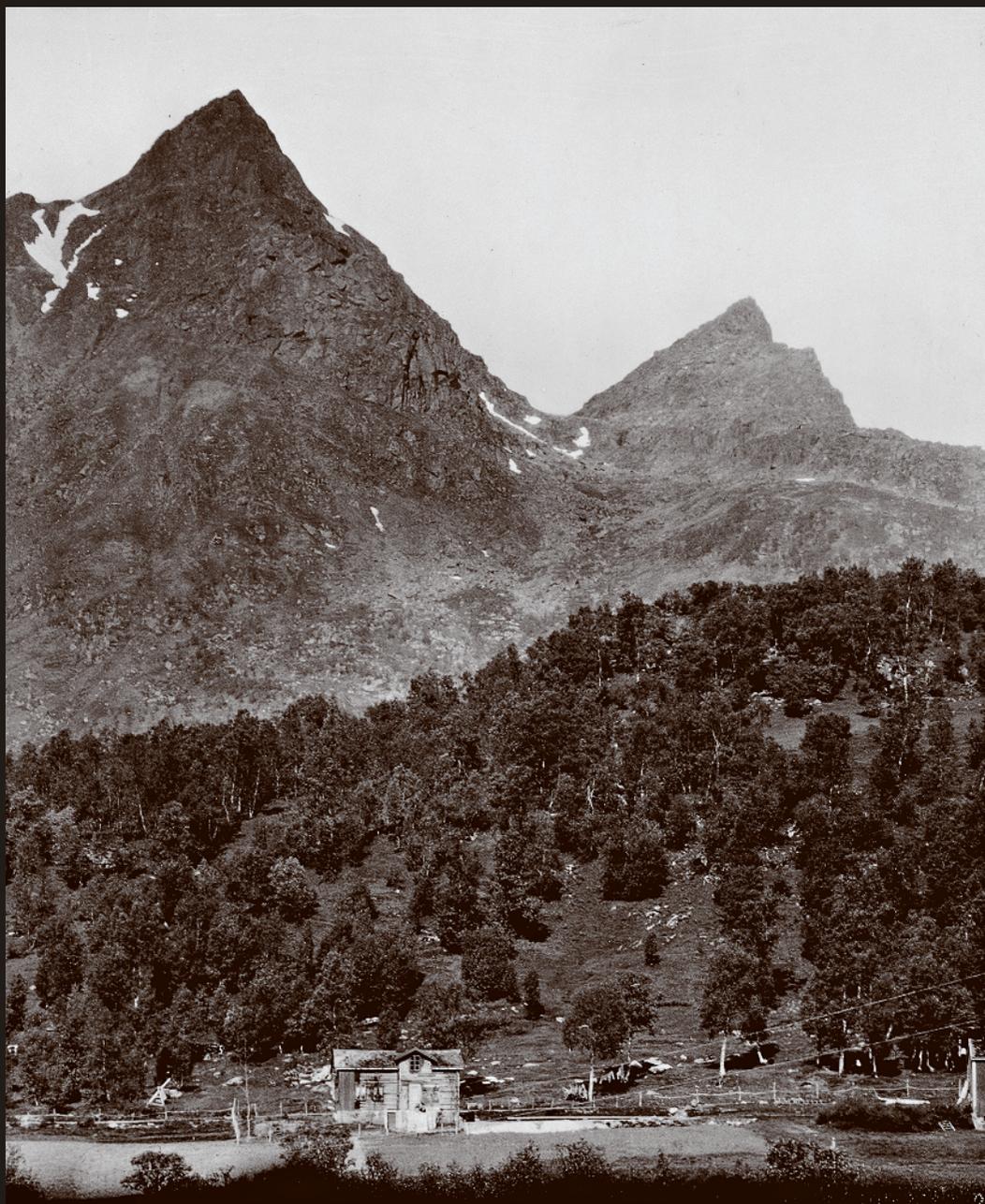
Er scheint die Furchtlosigkeit und Souveränität des Alters, oder vielmehr diesen gewissen Argwohn gegenüber dem Tod besessen zu haben: Ich habe dich mir so lange vom Leib gehalten. Was kannst du mir eigentlich anhaben?

Der Abbruch der Reise hatte in Berlin für große Enttäuschung gesorgt. Endlich hätte der Propagandaminister einem der wenigen bemerkenswerten, imposanten Menschen der Welt begegnen sollen. Er hatte dem Besuch erwartungsvoll entgegengesehen: »Ich freue mich sehr darauf, ihn kennenzulernen. Es wird für mich zweifellos ein großes Erlebnis sein.« Der Betreffende sah dies anfänglich anders: »Goebbels hatte keine Verwendung für mich, Gott sei Dank«, hatte er geschlussfolgert.

An diesem Dienstagmorgen im Sommer 1943 berichtet *Aftenposten*, die größte Zeitung des Landes, von der Eröffnung des großen nazistischen Pressekongresses in Wien am gleichen Tag. Auf der Titelseite nimmt die Zeitung Bezug auf ein Grußtelegramm an die Delegierten des Außenministers des Dritten Reiches. Der Kongress findet zu einer Zeit statt, in der die Achsenmächte bereitstehen, um »vernichtend zurückzuschlagen«, und Joachim von Ribbentrop beglückwünscht sie. Der Außenminister ist sich sicher, dass die Kongressteilnehmer ihre Aufgabe voll und ganz erfüllen werden, »den Vergeltungs- und Vernichtungswillen gegen unsere Feinde in jede einzelne Hütte« zu tragen. In dieser Weise sollen sie dazu beitragen, »den endgültigen Sieg« zu beschleunigen. Gerade jetzt gilt es, gegen den Strom von »Lügnachrichten und anderem dummen Gerede« einer »jüdisch-kapitalistischen, feindlichen Presse« zurückzuschlagen.

Nach seiner ersten Flugreise hatte der Schriftsteller einem Freund Vorwürfe gemacht, weil dieser nicht an der Tour hatte teilnehmen wollen. Er hatte das Fliegen mit einer »Flucht« verglichen, einer schnellen Bewegung durch die Luft. Viele seiner Zeitgenossen hatten die Fliegerei mit Flucht in einem anderen Verständnis assoziiert, dem Traum, ihrem Leben zu entfliehen. Er flieht jetzt nach Berlin. Aber zu diesem späten Zeitpunkt seines Lebens gibt es vieles, vor dem Knut Hamsun nicht mehr fliehen kann. Er hat einen Namen, ist berühmt, besitzt Autorität. Gleichzeitig bieten sich ihm nun auch Möglichkeiten, die Welt in der von ihm gewünschten Weise zu verändern.

Aber ein anderer Teil von ihm verspürt noch immer die Sehnsucht danach, sich zu verstecken, vollkommen unsichtbar zu sein.



Hamsuns Elternhaus,
der Hof Hamsund auf
der Insel Hamarøy, 1928

—
*Foto: Anders Beer Wilse,
Nationalbibliothek Oslo*

DER AUSNAHMEMENSCH

WAR JE eine Gestalt der Weltliteratur von so tief unten kommend so hoch aufgestiegen wie er? Hatte irgendjemand je einen längeren Weg zurückgelegt?

Knut Hamsun war am nördlichsten Ende der Welt aufgewachsen, auf einem kleinen Bauernhof auf der Insel Hamarøy im Verwaltungsbezirk Nordland. Als Knut knapp drei Jahre alt war, hatte die Familie das Gudbrandsdal verlassen und sich für den Landesteil entschieden, der später als das »Amerika der kleinen Leute« bezeichnet wurde. Hans Olsen, der Onkel mütterlicherseits, hatte es geschickter angestellt als seine Geschwister und konnte so den ärmlichen Hof Hamsund kaufen, den er schließlich Per (Peder) Pedersen, Knuts Vater, zur Pacht anbot. Per war eigentlich Schneider; nun wurde er zum Kleinbauern und Siedler. Drei Jahre später besaßen sie ein Pferd, drei Kühe, neun Schafe und zwei Ziegen. Knud Pedersen, so Hamsuns Taufname, war das mittlere von sieben Geschwistern, fünf Jungs und zwei Mädchen. Als er die Schule verließ, hatte er insgesamt 252 Tage Unterricht absolviert. Alles, was er darüber hinaus lernte, brachte er sich selbst bei.

Seine Startbedingungen waren also denkbar schlecht, er musste bei null anfangen. »[Ich] kenne nur meine Eltern (und meine Großeltern mütterlicherseits)«, schrieb er 1918 in dem Artikel »Erbe – erbe nicht«, »weiter zurück ist Nacht.« Aber sein Ehrgeiz war ungewöhnlich ausgeprägt. Es fällt schwer, von seinem Willen zum Erfolg und seiner Ausdauer nicht beeindruckt zu sein.

Dass er gegen alle Wahrscheinlichkeit später so erfolgreich war, bestärkte zweifellos sein Selbstwertgefühl. Auch die Erwartungen und Vorstellungen seines Umfeldes waren ein wichtiger Einflussfaktor für seinen enormen Ehrgeiz. Der Genie-Gedanke war zu dieser Zeit noch äußerst populär. Außerdem lebte Hamsun in einer jungen und kaum gefestigten Nation, die mehr als andere nach Bestätigung des eigenen Stellenwertes suchte. Selbst als sein jüngerer Schriftstellerkollege Nordahl Grieg 1936 Hamsuns politische Ansichten angriff, konnte er nicht umhin, auf dessen »einzigartiges Schicksal« hinzuweisen. Er war aber auch der Meinung, dass

»der Rausch der Begabung« des Autors für diesen zu einer Lebensanschauung geworden sei. Hamsun betrachtete sich selbst als »ausgewählt, weit entfernt von der Masse«, als »Herrscher, als Übermensch«. Grieg führte den notorischen Hass des damals 72-jährigen Hamsun auf England und alles Englische auf dessen augenscheinliches Minderwertigkeitsgefühl gegenüber der britischen Oberklasse zurück. Hamsun müsse verstanden haben, dass er niemals ihre unbeschwertere Souveränität erlangen würde.

Das sind heftige Worte, und die Schlussfolgerung greift ganz sicher zu kurz. Aber Knut Hamsun scheint voller Unsicherheit gewesen zu sein, geplagt von der Angst, keinen Erfolg zu haben. Gleichzeitig signalisierte er nach außen oft das genaue Gegenteil – und er lernte, sich zu schützen. Er war sowohl antiautoritär als auch autoritär, eine gespaltene Persönlichkeit, und nicht zu jeder Zeit, nicht in jeder Phase des Lebens der Gleiche. Sein Leben und seine Taten waren vielfältig, bevor er als überzeugter Nazi endete – und in den Augen der Nachwelt als Landesverräter. Was ihn auf seiner Reise prägte, die in Schande und Niederlage mündete, war mehr als nur Ideologie und politische Überzeugung. Nicht zuletzt ging es um sein Selbstbild und die Rolle, die er sich zgedachte.

Im Herbst 1888, im Alter von 29 Jahren, tauchte dieser unbekannte Autodidakt in Kopenhagen auf. Er wollte nach oben und nach vorn. Er war zerrissen und voller Verzweiflung und hatte ein Manuskript im Gepäck, an das er glaubte. »Hunger«, das Werk, das sein wichtigster Beitrag zur Weltliteratur werden sollte, kann in mehrfacher Hinsicht als Nullpunkt angesehen werden, ein Versuch, dem bereits Bekannten zu entkommen, etwas genuin Neues zu erschaffen.

In der Zeit unmittelbar nach der Veröffentlichung dieses Buches, das augenblicklich zu einer Sensation in den literarischen Kreisen Skandinaviens wurde, umgehend ins Deutsche übersetzt wurde und ihn bekannt machte, wurde er jedoch fast wieder zu einem Niemand. Denn außerhalb der Literatur gab es keinen besonderen Grund, ihm Gehör zu schenken.

In den folgenden Jahren griff er konsequent jene Kollegen an, die sich auf gesellschaftliche Autorität beriefen. »Nun will ich versuchen, Ihnen zu zeigen, dass die Belletristik in unserer Zeit überschätzt wird«, leitete er knapp zehn Jahre nach seinem Durchbruch einen Vortrag ein, »dass sie in unserer Vorstellung einen größeren Platz einnimmt, als ihr in Wahrheit gebührt.« Irgendwann begnügten sich die Schriftsteller nicht mehr damit, Zierrat zu sein; sie wollten Ansehen und Einfluss. »Der Dichter wurde in dieser Zeit«,

stellte der 40-jährige Hamsun mit Verweis auf die gesellschaftlich engagierte Literatur der 1870er Jahre fest, »die Institution, die er noch immer ist.« Dass Dichter »Weltbezwinger« sein sollten, hielt er für eine gefährliche Torheit.

Er amüsierte sich überhaupt oft über sein kleines Vaterland, das seinen Schriftstellern ein so übertriebenes Ansehen verlieh. In dem Roman »Neue Erde« legt er seine satirische Sicht auf die Dinge dem einstigen Theologiestudenten und Hauslehrer Coldevin in den Mund. Coldevin stürzt sich in Norwegens Hauptstadt Kristiania im Grand Café mitten hinein in die Gespräche der Kulturelite. Er will die norwegischen Dichter von ihrem hohen Ross herunterholen. »Hier spazieren nun diese Schriftsteller als Herren der Welt durch unsere kleine Stadt, und die Gehsteige sind nicht breit genug für sie.« Die Menschen drehen sich nach ihnen um und sagen voll Bewunderung: »Seht, wie viel Platz sie benötigen!«

Ja, vielleicht ist es derb, die norwegische Literatur als »Eskimopoese« zu bezeichnen, räumt Coldevin ein. Aber er wundere sich, warum Leute, die lediglich ein paar Schreibeereien zustande gebracht hätten, berufen sein sollten, ihre simplen Urteile über alles und jeden zu fällen. Warum den Schriftstellern eine derartige Bedeutung in allen möglichen Gesellschaftsfragen einräumen, nur weil sie ein paar Bücher veröffentlicht haben?

Im Sommer 1943 steht Knut Hamsun an einem ganz anderen Punkt seines Lebens, in vielerlei Hinsicht. Er ist längst zu der Überzeugung gekommen, selbst etwas ganz Besonderes zu sein, weil er ein großer Schriftsteller ist – und er wünscht sich seit Langem, seine Autorität in die Waagschale zu werfen.

Irgendwann im Laufe seines Lebens, vor langer Zeit, ist er hart geworden. Er hat sich gestählt – gegen alles und jeden. Der Grund dafür ist nachvollziehbar: Sein »Genie« ist an eine besondere Empfindsamkeit gebunden, eine große Verletzbarkeit. Er selbst nennt es »Sensibilität«. Aus ihr schöpft er, aber das hat seinen Preis. Immer wieder durchlebt er leidvolle Phasen. »Möge der Teufel alle Menschennerven holen!«, konnte er frustriert ausrufen.

Im Frühjahr 1912 schreibt der 52-Jährige an einen ausländischen Korrespondenten offen über seine psychischen Leiden. Es ginge ihm nicht so schlecht, »wenn nicht die Krankheiten wären, Grippe und allen voran Neurasthenie, diese Geißel unter den Krankheiten«. Dies ist seine Bezeichnung der mentalen Leiden, die ihn plagen: Neurasthenie, eine zeittypische Diagnose, die oft mit Reaktionen des Patienten auf das moderne Leben in Verbindung gebracht



wurde. Zwischenzeitlich sucht er auch Zuflucht in den technologischen Therapien seiner Zeit. Er probiert den »elektrischen Gürtel« und geht dann zum sogenannten »Franklinisieren« über, dem Einsatz statischer Elektrizität.

Nach einer längeren Schreibblockade in den 1920er Jahren entscheidet er sich für eine neue Herangehensweise: Er geht in Therapie bei dem ersten privat praktizierenden Psychoanalytiker seines Landes, Johannes Irgens Strømme. Er, der Große, Berühmte, nach außen so Geltungsbedürftige leidet seit Langem unter sozialen Ängsten. Mit großem Interesse liest er Strømmes Buch »Nervosität. Vom Kämmerlein der Seele« (1925) und findet in der Analyse Hilfe. Aus der Hauptstadt berichtet er seiner Frau Marie: »Gestern Abend, als ich nach Hause ging, wurde mir plötzlich bewusst, dass es keinen Grund gibt, warum ich vor Menschen Angst haben müsste (du erinnerst dich an Phobie aus dem Buch?). Dann streckte ich mich und ging aufrecht, legte mich in diesem Bewusstsein hin, und nun will ich versuchen, danach zu leben.«

Knut Hamsun lernte früh, auf seine eigene Stimme zu hören und die anderer auszublenden. Mitunter sah er dies selbst ein, zum Beispiel als er, bevor er seine Gespräche mit Strømme aufnahm, Folgendes notierte: »Ich bin meiner Einschätzung nach zu zugeknöpft, zu steif.« Wie er weiter schreibt, wünschte er sich inständig, das »unbiegsame Ich«, das ihm ein deutscher Biograf attestiert hatte, von seinen Hemmungen zu erlösen, auf dass es »biegsam« werde.

Er ist nicht allein verantwortlich zu machen für seine Erstarrung und sein gesellschaftliches Scheitern. An seiner psychischen Konstitution konnte er nichts ändern. Und sein Umfeld, die Kultur seiner Zeit, bestätigte sein Gefühl, über die breite Masse und deren Gesetze erhaben zu sein. Selbst sein Psychoanalytiker berichtete, dass er Hamsuns »Genialität« viele Jahre bewundert habe, bevor dieser zu ihm in Behandlung kam. Demütig hätte er Hamsun gegenübergestanden, diesem »mächtigen, kämpfenden Genie«.

In Tausenden von Briefen von Lesern aus allen Teilen der Welt wurde er zum »größten lebenden Dichter« erklärt, dessen Werk »in alle Ewigkeit bestehen« werde; andere bezeichneten ihn als »ewig jung«. Das muss Eindruck gemacht haben auf Hamsun, doch er konnte es auch als lästig empfinden. Seine zweite Ehefrau Marie, eine 22 Jahre jüngere, ehemalige Schauspielerin, die für ihn dem Theater und so vielem anderen entsagt hatte, leistete ebenfalls ihren Beitrag zur Kultivierung des Genies. Sie, die 41 Jahre lang ein überaus turbulentes Leben an seiner Seite verbrachte, sollte ihn nach

◀ Knut Hamsun, 1927

seinem Tod als »einen Ausnahmemenschen« beschreiben. Dies sei das Schicksal ihres Mannes. Der Schöpfer habe ihn ausgestattet und gerüstet, seine Begabung zu tragen. Diese menschliche Adellung sollte als Entschuldigung dienen, alles andere relativieren.

Als Knut Hamsun in den 1890er Jahren erstmals seine Gedanken bezüglich des Ausnahmemenschen formulierte, geschah dies auf eine nüchtern wissenschaftliche Weise, auch wenn er sich durchaus von der Idee des einzigartigen, bemerkenswerten Individuums faszinieren ließ. Sein fabulierender Fantast Johan Nilsen Nagel im Roman »Mysterien« (1892) äußerte sich sowohl bestätigend als auch kritisch: »Hat sich der große Mann sein Genie erkämpft? Wurde er nicht damit geboren? Warum ihn dann bejubeln?« Nagel erinnert daran, dass die Ausnahmemenschen, die er mit Anleihe bei Hegel als »Weltseelen zu Pferde« bezeichnet, »der Allgemeinheit« gehören. Es gefällt ihm nicht, dass diese so selbstsicher größeren Raum einnehmen, als sie es verdienen, und er merkt an, dass er »große Männer« für gewöhnlich schlecht mache.

Bald sollte Hamsun jedoch mit einem anderen, eindeutigeren Verständnis großer Männer von sich reden machen. Über sich selbst merkte er aber an, dass er nicht als Ausnahmeerscheinung geboren worden sei. So erklärte er beispielsweise 1914, um die Gründe für seinen Status näher zu erläutern, in einer Enquete: »Ich wurde nicht mit aristokratischen Empfindungen geboren, aber das Leben hat mich immer weiter abseits der Menge geführt.«

*

Hamsuns Reise zu Hitler bietet den Stoff, aus dem Mythen gemacht sind. An einem Nachmittag im Juni 1943, mitten im lodernden Weltkrieg, begegnen sich diese obersten Repräsentanten der Kultur und der Politik zu einem 45-minütigen Gespräch. Das Ergebnis ist eine Konfrontation zweier unterschiedlicher Formen von Autorität; letztendlich schafft es Hamsun, Hitler wütend zu machen.

Durch die zweifelhafte Behandlung der Vergangenheit wurde dieser Stoff später auch zu tendenziösen Mythologisierungen genutzt. Thorkild Hansen hat mit seinem Buch »Der Hamsun Prozeß«, das 1978 erschien, nicht wenig zu dieser Verklärung beigetragen. Bei Hansen übersteigen die Dimensionen des Genies die Zeit und das kleine Volk. Für Hamsun gelten alle kleinlichen Beschränkungen seiner Individualität, seiner Freiheit und seines Entfaltungswillens nicht. Der Künstler wird zum Opfer der Engstirnigkeit seines Umfeldes, der Unwissenheit und Dummheit der Massen

stilisiert. Laut Hansen musste Hamsun dafür büßen, konsequent gewesen zu sein: »Er wurde bestraft, weil er in all der Zeit der Gleichgeblieben ist.« Die Schlussfolgerung ist klar: Bleibt man sich selbst gegenüber treu, gegenüber seiner eigenen Auffassung von der Wirklichkeit, so steht man über dem Gesetz und allen weltlichen Institutionen. Der Künstler kann nicht als Politiker beurteilt werden, hebt Hansen hervor, und folgt damit dem Selbstverständnis Hamsuns.

Damit eine derartige Erzählung aufgeht, müssen sehr viele historische Fakten manipuliert, schweigend übergangen, radikal angepasst oder ausradiert werden. Damit das, was übrig bleibt, eindeutig und einfach ist.

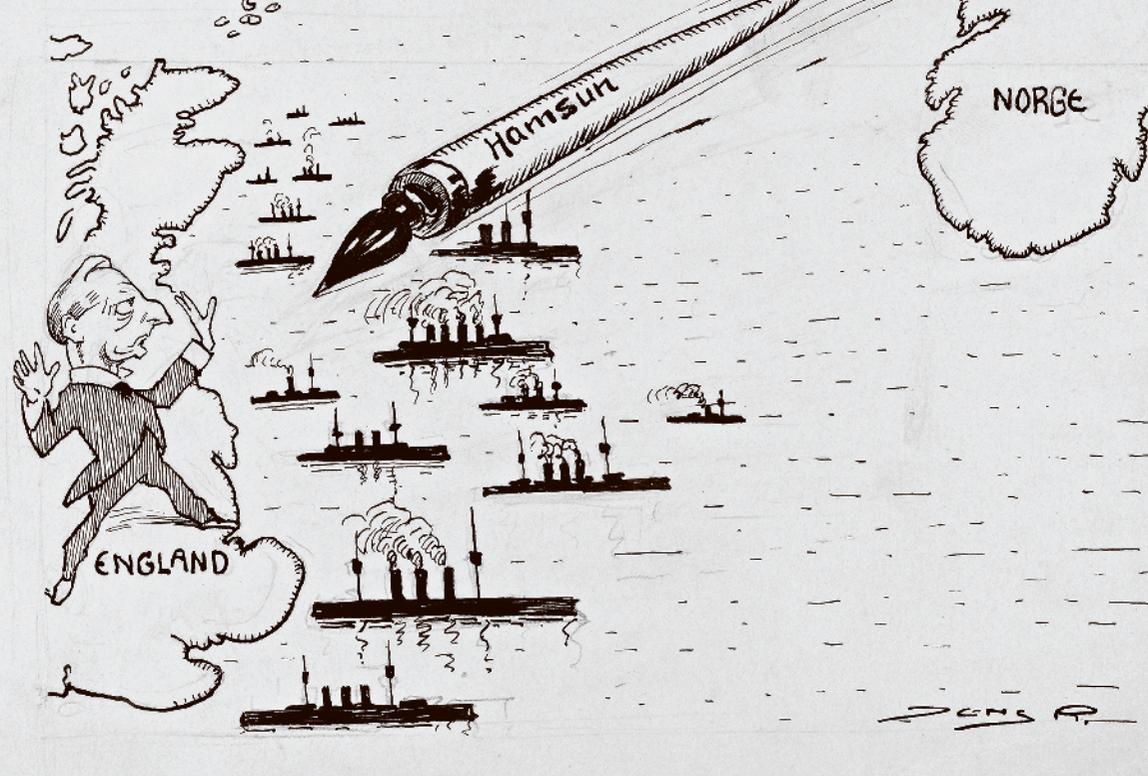
Aber was passiert, wenn sich der Ausnahmemensch außerhalb »der Allgemeinheit« positioniert? Wie stehen wir dazu, wenn ethische und historische Einschätzungen der souveränen Subjektivität überlassen werden? Und wie verhalten wir uns dazu, wenn ein großer Künstler politisch handelt, oder wenn die Kultur zu einer der wichtigsten Waffen der Politik wird?

Hansen schildert einen von Gegensätzen geprägten, ambivalenten Schriftsteller, einen exemplarisch Außenstehenden, der gegenüber niemandem loyal ist, auch nicht gegenüber Hitler. Somit wird repräsentativ, was wie eine Abweichung erscheint, die unvorhersehbare Reaktion des Künstlers in der Begegnung mit dem obersten Vertreter der Macht. Basierend auf dieser Darstellung scheint bei vielen der Eindruck entstanden zu sein, dass Hamsun kein echter Anhänger des Nazismus gewesen sein kann. Hansen wünscht sich sogar den Reichskommissar Terboven, hätte dieser sich bei Kriegsende nicht das Leben genommen, im Fall Hamsun als Kronzeugen, da er »triumphierend hätte beweisen können, dass Knut Hamsun überhaupt kein Nazi war«. Letztendlich wird Hamsun zum »Sieger«, der auch in der endgültigen Stunde der Niederlage im Mai 1945 heroisch stehen bleibt als, wie Hansen es ausdrückt, »einzig alleiniger Mensch vor der ganzen Welt«. Andere, darunter spätere Biografen, haben versucht, dieses Bild zu korrigieren. Aber vermutlich ist Jan Troells Film »Hamsun« von 1996, nach einem Drehbuch von Per Olov Enquist, in dem ein brillanter Max von Sydow Thorkild Hansens Version der Begebenheiten Körper und Seele verleiht, dennoch zur dominierenden Lesart dessen geworden, was sich im Führerhauptquartier Berghof am 26. Juni 1943 abgespielt hat.

Dieses Buch offeriert eine andere Darstellung, dunkler, aber vielleicht auch reicher, komplexer. Hier finden sich Verbindungen, die zuvor nicht aufgezeigt wurden, eine Reihe von Perspektiven, über die Hamsunschen hinaus, die in der Darstellung gern ausgelassen wurden. Dem liegt ein umfangreiches Quellenmaterial zugrunde, das bisher unbekannt war, übersehen wurde oder außerhalb seiner relevanten, gar offensichtlichen historischen Zusammenhänge gelesen wurde. Das bedeutet auch, dass die Auslegungen andere sind, nicht zuletzt dadurch, dass andere Stimmen zu Wort kommen und zentrale Dokumente kritischer und prüfender gelesen wurden – unter Berücksichtigung dessen, was für die einzelnen Akteure auf dem Spiel gestanden hat, nicht nur für Hamsun. Vielleicht ist die Zeit reif, sich diesem Stoff offen zu nähern, indem man ihn ausbreitet, wie Hamsun es nach dem Krieg doch selbst erbeten hat: »Das Material liegt vor. Vielleicht kann es einmal untersucht werden.« Diese Erzählung wird auch eingebettet in größere Zusammenhänge wie die Entwicklung des Weltkrieges in der Zeit um die Begegnung, und beinhaltet eine Auswahl aus der enormen Fülle individueller Zeugenaussagen aus Zeitungen, Akten zum Landesverratsprozess, Tagebüchern und Briefen sowie Fragmenten, nicht selten von Hamsun des Nachts auf Kalenderblättern niedergeschrieben.

Knut Hamsuns Kunst ist oft als verführerisch beschrieben worden. In der Tat besaß wohl kein norwegischer oder nordischer Autor in gleichem Maße die Fähigkeit, bei seinen Lesern eine so starke Liebe gegenüber seinem literarischen Universum zu erzeugen. Nach 1945 hat diese Verführung wohl kaum viele Leser in totalitäre Ideologien geführt, auch wenn Hamsun in der Zwischenkriegszeit von Hunderttausenden, wenn nicht Millionen, als ideologisch bestätigend gelesen wurde. Allerdings hat die Verführung Hamsun-Liebhaber wieder und wieder dazu gebracht, ihn zu entschuldigen, da der Verfasser so wundervoller literarischer Werke unmöglich für das verantwortlich gewesen sein könne, dessen er beschuldigt wird. Das hat zu wundersamen Anstrengungen der Apologie geführt, zu sowohl groben als auch subtilen Abwandlungen historischer Tatsachen, zu einem umfassenden Willen, Dinge auszulassen, die dem Autor nicht zum Vorteil gereichen, dazu, das zu vergrößern, was mildernd wirken kann. Alles aus Liebe zur Literatur, könnte man meinen, und – nicht zuletzt in offizielleren Zusammenhängen – verbunden mit einem missverstandenen Stolz auf den größten Roman-künstler Norwegens.

Das ist ein äußerst menschliches Verhalten. Aber es ist auch eine Form von Kurzsichtigkeit, von Narzissmus, dem Wunsch, dass

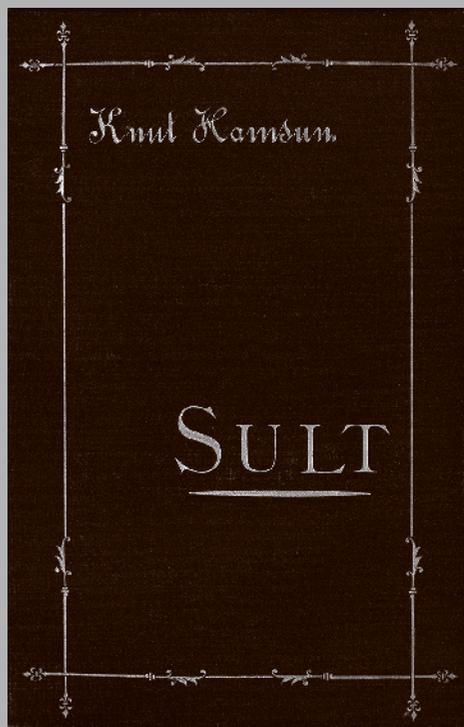


Jens R. Nilssen, »Eine Feder mit der Aufschrift Hamsun fährt durch die Luft in Richtung England.« *Hvepsen*, 1914

© VG Bild-Kunst, Bonn
2016, Nationalbibliothek
Oslo

Eine Erstausgabe von
»Sult« (»Hunger«), 1890

P.G. Philipsens Forlag,
Nationalbibliothek Oslo



nichts Unangenehmes das persönliche Leseerlebnis stören soll – geschuldet der Vorstellung, dass ein großer Autor moralisch integer sein müsse, und dass das Schöne notwendigerweise mit dem Guten und dem Wahren verbunden sei. Gleichzeitig trägt diese Haltung dazu bei, eine mündige Person zu entmündigen – ausgehend von den Interessen der Nachwelt, Erzählungen zu erschaffen, die den eigenen Bedürfnissen entsprechen.

»Knut Hamsun. Die Reise zu Hitler« handelt von *zwei* Reisen, zuerst Hamsuns »langer Reise«, in Form einiger zentraler Episoden seines Lebens, die Licht auf seine Entwicklung werfen, als öffentliche Person, als Mensch. Im Laufe dieser Reise bewegt sich Hamsun vom Aufbegehren gegen Autoritäten über die Leugnung der eigenen Mündigkeit dahin, für sich selbst in Anspruch zu nehmen, eine Autorität zu sein. Der längere, zweite Teil dieses Buches behandelt »die Begegnung«, jene sieben Tage, die Hamsun auf der Reise zu Adolf Hitler und zurück verbringt, hinein in das Herz der Finsternis.

Knut Hamsun steht vor einem Ereignis, das den Status »historisch« erhalten wird, das mit seinem Namen assoziiert werden wird, so lange man sich an ihn erinnert. Er, Sohn eines Kleinbauern und Schneiders, ein Autodidakt vom nördlichsten Ende der Welt, soll einen anderen Emporkömmling treffen, Sohn eines Zollbeamten, geboren im unbedeutenden Braunau am Inn in Österreich.

Hitler hatte ein ähnliches Selbstverständnis wie Hamsun. Er trennte nicht zwischen dem Künstlerischen und dem Politischen. Und war nicht auch der »Führer« ein Genie, auf seine Weise? Sollte dann nicht auch die gleiche Ausnahmemoral für ihn gelten? »Für Napoleon«, schreibt Leo Tolstoi in »Krieg und Frieden«, mit lakonischer Distanz zum Selbstverständnis der großen Männer, »[existierte] nach seiner Anschauung die Möglichkeit, Irrtümer und Fehler zu begehen, schon längst nicht mehr [...], und dass nach seiner Meinung alles, was er tat, gut war, nicht weil es sich mit dem allgemein anerkannten Begriff des Guten deckte, sondern eben weil *er* es tat.«

Später gab es auch jene, die der Meinung waren, Hamsuns Begegnung mit Hitler erinnere an Johann Wolfgang von Goethes berühmte Begegnung mit der mächtigsten Gestalt seiner Zeit, Kaiser Napoleon – der norwegische Schriftsteller zog diesen Vergleich selbst. Bei ihrer Begegnung spiegelt sich Adolf Hitler in Knut Hamsun: Er fühle »sich dem Dichter nicht zuletzt deshalb so stark verbunden [...], weil sein Leben dem Hamsuns in gewisser Hinsicht ähnlich sei.«

TEIL I

**DIE LANGE
REISE**



Knut Hamsun, 1895

—
*Foto: Alvilde Torps Nachf.,
Nationalbibliothek Oslo*

AN DIE SPITZE

ALS HENRIK IBSEN den Brødrene-Hals-Konzertsaal betrat, stieg im Publikum die Spannung – das jedenfalls vermutete das *Dagbladet* am Tag nach dem Ereignis. Der weltberühmte Dramatiker, der nach 27 Jahren im Ausland kürzlich nach Kristiania, in die Hauptstadt seiner norwegischen Heimat, zurückgekehrt war, hatte sich auf seinem Platz in der ersten Reihe, Sitz Nummer eins, eingefunden, nur wenige Schritte vom Rednerpult entfernt. Neben ihm saß eine andere norwegische Berühmtheit, der Komponist Edvard Grieg, in Begleitung seiner Frau Nina. Die Herren trugen schwarze Anzüge, die Damen schwarze Kleider.

Es ist Mittwoch, der 7. Oktober 1891, kurz vor 20 Uhr. Der 32-jährige Schriftsteller Knut Hamsun hat einen groß angelegten Vortrag über »Norwegische Literatur« angekündigt, was sich im Prinzip auf »die vier Großen« der norwegischen Gegenwartsliteratur bezieht, Bjørnstjerne Bjørnson, Henrik Ibsen, Jonas Lie und Alexander Kielland. Es ist der erste von drei geplanten Vorträgen, die anderen sollen am Freitag, dem 9., und Montag, dem 12., folgen. Die Eintrittskarte kostet eine Krone, für die Teilnahme an der kompletten Vortragsreihe gibt es einen Rabatt. Unbekümmert hat der Vortragende dem Größten unter ihnen eine Einladung gesandt, dem Mann, den er niederzumachen beabsichtigt und dessen Namen er respektlos zu »Ibsen« verschleift.

»Meine Herren und Damen.« So beginnt er. Im Manuskript war er ursprünglich der gewohnten Konvention gefolgt: »Meine Damen und Herren«, bevor er das Ganze umkehrt. Selbiges beabsichtigt er jetzt auch mit der norwegischen Literatur zu tun. »Er war voller Gegensätze«, sollte sein ältester Sohn 80 Jahre später über ihn sagen. In einem seiner ersten veröffentlichten Texte, »Bjørger«, der 1879 in Bodø erschien, hatte Knut Hamsun seine Hauptperson selbiges als Tatsache konstatieren lassen: »Ich muss doch voller Gegensätze sein.«

Er will provozieren: »Ich möchte heute Abend über norwegische Literatur sprechen«, beginnt Knut Hamsun, »und das, was ich zu sagen habe, wird wohl verwundern.« Auf einem losen Blatt im

Manuskript hat er zu Henrik Ibsen notiert: »Und ich will ihn mit allen Mitteln vorführen und verhöhnen.«

Fast zehn Jahre sind vergangen, seit er seinen ersten, etwas zaghafteren Vortrag gehalten hat, in Amerika, damals unter dem Namen Knut Pedersen Hamsund. In der Zwischenzeit hat er den einen oder anderen Trick gelernt. Er weiß, wie er die Aufmerksamkeit des Publikums erlangt. Er verkündet, er habe ein Recht, zum Angriff überzugehen, und um es gleich zu Beginn zu sagen, das Publikum zu provozieren und zu reizen: »Ich werde heute Abend überhaupt so angriffslustig, so zerstörerisch wie nur möglich sein.« Dennoch hat er auch daran gedacht, etwas aufzubauen: »Denn ich habe etwas, für das ich Platz brauche, für das aber kein Platz da *ist*, wenn nicht aufgeräumt wird. So eng ist es meiner Ansicht nach innerhalb der weltberühmten norwegischen Literatur.«

»Die weltberühmte norwegische Literatur« ist eine ironische Phrase, auf die er zurückkommen wird. Er lebt in einer Zeit, in der seine kleine Nation draußen in der Welt Gegenstand eines neu entfachten Interesses wird. Ibsen ist vorangeschritten, aber auch die anderen, über die er heute sprechen wird, erfreuen sich europäischer Berühmtheit, in unterschiedlichem Ausmaß.

Zuerst stürzt er sich auf generelle Aspekte. Die norwegische Literatur hätte seiner Ansicht nach an keinem anderen Ort als in Norwegen entstehen können. Hamsun spricht über ein einfaches Bauernvolk, über eine Literatur, die »materialistisch« und praxisbezogen ist, die sich für das gesellschaftliche Leben und Gesetzmäßigkeiten interessiert, für »das einfachste, das allgemeinste Gemütsleben«. Der »Bereich der Seele«, der jenseits des Gewöhnlichen liegt, ist hingegen »ein unbesuchtes Land« geblieben. Dann ist Zeit für Bjørnson, einen Mann, dem die Ehre zuteil wird, der einflussreichste von ihnen allen zu sein. Das Problem ist nur, dass er »Volksdichter [ist], nichts anderes als ein Dichter für die Gesellschaft, die Demokratie und das Volk. Nichts anderes. Er ist Pädagoge für große Kinder.« Anschließend ist Kielland an der Reihe, der eifrigste und einfallsreichste aller »Dichter der Handlung«. Seine Bücher seien »eine endlose Aneinanderreihung von Ereignissen und Katastrophen«. Mit spöttischer Verachtung für solche Äußerlichkeiten listet Hamsun auf: »Es gibt Konfirmationen und Derartiges, Begräbnisse und Bälle, Andachten, Selbstmorde und Heringschwärme in großer Vielfalt«, überall höre man »in den Dingen den geschäftigen Jubel«.

Knut Hamsun hat zwei Autoritäten abgefertigt und wird sich alsbald auch die vierte vornehmen, Jonas Lie. Vorerst ist er bei der

dritten angelangt, der größten der Gegenwart, ob es dem Vortragenden selbst gefällt oder nicht: Henrik Ibsen. Auch er soll seinen norwegischen Stempel aufgedrückt bekommen. Starrt Hamsun in seiner Freimütigkeit den älteren Herrn in der ersten Reihe, auf Platz Nummer eins, direkt an? Er muss einräumen, dass dieser »Dritte« kein Pädagoge ist wie Bjørnson und kein Unterhaltungsschriftsteller wie Kielland. Aber wie diese hat auch er lang und breit »Gesellschaftsdichtung« betrieben, und als Menschenschilderer hat er sich in der Tat mehr als die anderen mit einfacher Psychologie begnügt. Der Vortragende stellt, für den Fall, dass jemand noch zweifeln sollte, deutlich klar: »Ich meine Henrik Ibsen.« Die »natürliche Unbeugsamkeit« und »Nuancen-Armut« im Gefühlsleben dieses Mannes mache kaum die ganze Erklärung seines jämmerlichen Zustandes aus. Die Theorie, dass der Mensch nur eine »vorherrschende Fähigkeit« besitzt, sei besonders auf der Bühne sehr verbreitet, erörtert Hamsun und verschont dabei auch Shakespeare nicht. Den Engländer hat er schon längst als »reinen Ibsen« abgefertigt, als einen, der »in großen deutlichen Worten« spricht, für die Masse, damit auch Schuhmachermeister Pederson und Madam Anderson es verstehen können.

Und dann sei da all dieses Geschwätz über Ibsens unergründliche Tiefe. Die Norweger hätten sich daran gewöhnt, auf das zu hören, was die Deutschen über ihren großen Dichter sagen. Alles, was nicht aufgeht, was bei Ibsen merkwürdig erscheint, werde zum Rätsel erklärt. Man denke nur an »Die Frau vom Meer«! Das sei ein Buch für Deutsche, konstatiert Hamsun, für Leute, die es »gewohnt sind, tiefsinnige Dichtungen zu lesen«.

Er schließt mit der Feststellung, dass Ibsen ein Mann mit enormen Kräften sei, einer, der mehr als irgendein anderer die Literatur des kleinen Norwegens zur Weltliteratur gemacht habe. Aber er erschaffe nichts anderes als starre Charaktere und Stereotypen. Und zusammengefasst seien die Werke dieser vier Schriftsteller eine Form von Dichtung, die besser für »die schlichteren Gemüter des Landes geeignet sei als für die hochentwickelten«.

Er selbst will alles anders machen, er will es sich schwer machen. Er hat sich vorgenommen, in die höhere Mathematik des Seelischen einzusteigen, er ist fertig mit dem kleinen Einmaleins. Es sind Formulierungen dieser Art, mit denen er in jenen Jahren hetzt. Seine Ambition ist es, eine Poesie der Nerven zu erschaffen. Kurz gesagt: Er will »Geist und Emotion« in Schrift festhalten.

Es ist die Inszenierung seines Aufbegehrens gegen Autoritäten, gegen die, die er, mit Begrifflichkeiten aus dem Zeitalter des



Norsk Literatur.

Mine (Damer og Herre!) ^{og det, jeg har at sige vil nok komme til at forme}

Maar jeg far Lov til, inden jeg begynder, at gøre opmærksom paa, at det jo ikke er mine anmassende Hensigt at forsiige paa at lave en literar Skole nu ved disse Par tre Foredrag. Det formaar jeg ikke, og det vil jeg ikke; jeg vilde det ikke, selv om jeg kunde, selv om jeg havde Kraften til det. Ivertimod, jeg vil angribe Skolerne, og jeg vil gøre at gøre det bevidst for Dem, at jeg har Ret til at angribe dem. Jeg ~~vil~~ ^{blir} overkommet ~~med~~ ^{en} angriberne, som nedrivende i affen, som muligt, men jeg vil ogsaa ^{veden} ~~saar~~ ⁱ mit sidste Foredrag gøre et Forsøg paa at løppe op noget iskedet - som det sig har at bet. Jeg betor altsaa om, at det ikke man foratze Dem altfor meget at jeg i affen - naturligvis bare efter fattig Evne - rydder gamle Tomter. For jeg har noget, som jeg man have Plads for, men som der slet ikke er Plads for, hvis der ikke ryddes. Saa ^{siges jeg, at jeg finder} ~~brangt~~ ^{det} ~~men~~ ^{den} verdensleertante norske Literatur.

Hvad er da det, jeg vil have Plads for?

Jeg skal sige det - ikke sandan med et enkelt Ord, men lidt efter lidt; det skal ligge paa Dem ^{det, jeg har at sige i affen,} og jeg skal anstrenge mig for at gøre det som tydeligt, som et vægt sandeligt Element kan gøres tydeligt. I affen forligger det da for mig at gøre en Smule Rude for - bare i Lovatningerne - gøre en Smule Rude for, hvordan den norske Literatur er - ikke hvordan den kunde være; jeg vil ikke tale stort om, hvad der mangler den, det kommer jeg til senere. Men naar jeg skal

Kolonialismus, als »die weißen Massen unserer Literatur« bezeichnet. In seinem dritten Vortrag prägt er den Begriff »Literaturführer«. Er spielt darauf an, wie Menschen mit angeborenen Führungsqualitäten Schulen um sich herum errichten. Und wie solche Anführer Tyrannei gegenüber anderen Schriftstellern ausüben. Veränderung ist unmöglich, stellt Hamsun fest, bevor nicht »ein neuer gewaltiger Einzelgeist auftritt, anders als sein Vorgänger, und der herrschenden Schule einen Schlag versetzt«.

Er mag dabei an einen speziellen »Geist« gedacht haben, einen, der in ebenjenem Augenblick am Rednerpult steht, auch wenn er einräumt, dass auch neue Führer mit ihren neu erschaffenen Schulen fehlgehen können.

»Der Ärger folgte auf dem Fuße.« Mit diesen Worten fasste das *Dagbladet* die Veranstaltung zusammen. Die größten Tageszeitungen berichteten umfassend von den Reaktionen. Man echauffierte sich über die Taktlosigkeit des literarischen Grünschnabels gegenüber den größten Kulturpersönlichkeiten der Nation. Mit Hinweis auf Hamsuns Essaysammlung »Vom Geistesleben des modernen Amerika« aus dem Jahr 1889, die einem Totalangriff auf alles Amerikanische gleichkam, brachte die *Verdens Gang* einen scharfen Leitartikel: »Hr. Hamsun hat Europas wichtigste Schriftsteller in der gleichen Weise zermalmt, wie er vor ein paar Jahren die Vereinigten Staaten von Amerika zermalmt hat – von denen er auch nicht mehr wusste, als dass sie ganz gut ohne Hrn. Hamsun auskommen. Amerika existiert immer noch fort – ebenso unsere Dichter.«

In den 1890er Jahren etablierte sich Knut Hamsun als Spezialist in der »Erregung öffentlichen Ärgernisses« und der »literarischen Neger-Komik«. Er, der frühere Amerika-Fahrer, -»Experte« und -Kritiker war zum Symbol amerikanischer Methoden geworden, »der grellen Reklame«.

Er war noch nicht fertig mit Ibsen. Ein Jahr nach dem Vortrag im Brødrene-Hals-Konzertsaal ließ er die exzentrische Hauptfigur im Roman »Mysterien«, Johan Nilsen Nagel, einen selbst erklärten »Fremden, einen Ausländer des Daseins, Gottes fixe Idee«, bekleidet mit seinem aufsehenerregenden gelben Anzug, zum Frontalangriff auf den größten Schriftsteller der Nation antreten. Ibsens Schauspiel, behauptet Nagel, »ist dramatisiertes Pappmaché«. Hamsun spürte, dass er mit dem Feuer spielte. Vor der Veröffentlichung schrieb er an Freunde, dass er »die gewaltigsten Angriffe auf die größten Männer der Zeit« ausführen wolle: »Gott weiß, ob mich nicht zum Beispiel Ibsen sogar rechtlich verfolgen wird, denn

gegen ihn habe ich verdammt laut Krach geschlagen.« Sowohl mit als auch ohne Ironie konnte er darüber sprechen, wie er mit »so kleinen Leute wie Shakespeare und Ibsen« abgerechnet habe.

Ibsen, die Sphinx, behielt die Fassung, wie gewöhnlich – so wie er es an jenem Oktoberabend in Kristiania getan hatte. Er war sogar wiedergekommen, um den zweiten Vortrag zu hören. Im Übrigen scheint Hamsun mit diesem Vatermord auch keinen geringen Beitrag zur Kunst des großen Dramatikers geleistet zu haben: In Ibsens »Baumeister Solness« (1893) ist die Hauptfigur Halvard Solness, die Künstlergestalt des Stückes, von dem Gedanken besessen, dass eine »neue Generation« an die Tür klopft und er selbst verdrängt wird. Das Stück wurde erneut europaweit zu einem Erfolg.

*

Zwölf Jahre bevor er vor den Giganten der norwegischen Gegenwartsliteratur am Rednerpult stand, hatte sich Knut Hamsun direkt an eine andere, eher lokale Autorität gewandt – allerdings mit erheblich größerem Respekt. »In tiefster Ehrerbietung wage ich, anheimzustellen«, beginnt er 1879 seinen Brief an Erasmus Benedikt Kjerschow Zahl, einen der reichsten und mächtigsten Männer der Region, Besitzer eines Fischerdorfes auf der Halbinsel Kjerringøy vor Bodø. »Als 20-jähriger Jüngling, aber niemandes Günstling«, fährt der junge Mann fort, der in Wirklichkeit 19 Jahre alt ist, »ohne anderes als gewöhnliche Volksschulbildung, habe ich doch, durch Selbststudium und glänzende Fähigkeiten, welche von den Autoritäten attestiert wurden, vor denen ich die Prüfung ablegte, meine wissensdurstige Seele etwas höher gebracht als meine ebenso mittellosen Gleichgestellten.«

Der Briefschreiber ist von der Gunst anderer abhängig, er ordnet sich unter, und so soll es noch lange Zeit bleiben. Aber er hat bereits demonstriert, dass er jemand ist, dass er Fähigkeiten besitzt, um sich aus seinem Stand emporzuarbeiten. Er ist arm, aber ambitioniert und vermittelt sein einfaches Anliegen: Ob dieser »Riese des Nordlands in finanzieller Hinsicht« ihn mit 1600 Kronen unterstützen könne? Das Geld könne zurückgezahlt werden, wenn ihm sein nächstes Buch Einnahmen brächte. Er erwähnt, gehört zu haben, wie von Zahl als einem »sich herablassenden, humanen Mann« gesprochen wurde. Dies ist im positiven Sinne zu verstehen. Mit seinem sozialen Hintergrund ist Hamsun vollkommen abhängig davon, dass sich jemand allernädigst auf seine gesellschaftliche Ebene herablässt. Als die große Geldsumme kommt und der junge Ehrgeizling sein Glück kaum fassen kann, dankt er dem »mir auf

dem Höhepunkt der Bedürftigkeit väterlich helfenden Freund« so demütig, wie es ihm nur möglich ist.

Wie kommt ein 19-Jähriger auf die Idee, den reichsten Mann der Region mit der Bitte um ein Darlehen zu kontaktieren, das ihn zum Schriftsteller machen soll? Und warum gelangt Zahl zu der Überzeugung, dass der unbekannte Jüngling diese Art von Vertrauen verdient? »In der Jugend wurde mir oft geholfen«, schrieb Knut Hamsun 1944, »ich weiß nicht warum.« Das zeugt sowohl von Selbstvertrauen als auch von Ehrgeiz. Gleichzeitig war es eine bekannte Tatsache, dass Zahl viele Begabte aus der Gegend mit Darlehen für ihre Ausbildung unterstützte. Aber Hamsuns Anleihe war außergewöhnlich hoch, und er bekam einen Zuschlag, als er mehr brauchte. Als Zahl im Laufe der 1890er Jahre begann, seine Darlehen einzutreiben, verweigerte Hamsun im Übrigen die Rückzahlung – mit der Erklärung, dass er unmündig war, als die Darlehen aufgenommen wurden.

Hamsuns erster norwegischer Biograf, *Dagbladet*-Redakteur Einar Skavlan, der viele seiner Informationen vom Betreffenden selbst erhielt, schrieb, dass der junge Knut Pedersen über etwas Einzigartiges verfügte: »Er fand, er war mehr als die anderen; er fühlte Fähigkeiten und Kräfte in sich, ohne ganz zu wissen, wozu er sie gebrauchen sollte.« Bereits 1877 hatte Hamsun in Tromsø den Buchhändler Mikael Urdal dazu gebracht, »Der Rätselhafte. Eine Liebesgeschichte aus Nordland« herauszugeben, ein Buch von bescheidenen 31 Seiten, verfasst von einem gewissen »Kn. Pedersen«. Die Handlung der Erzählung erinnert an Hamsuns eigene Träume, etwas Großes zu werden. Hauptfigur Rolf verfügt über innere Ressourcen, die von seinem Umfeld anfänglich nicht anerkannt werden, aber dann zeigt sich, dass er überhaupt kein Bauernjunge ist und auch nicht arm. Er ist der Sohn eines verstorbenen reichen Kaufmanns, der ihm ein großes Erbe hinterlassen hat. Er heißt nicht einmal Rolf, sondern Knud, mit dem strahlenden Nachnamen Sonnenfeld. Die Hauptperson findet ihr wahres Ich, ein Ich, das um ein Vielfaches größer ist als das, was er bisher gewesen ist – und für das die anderen ihn hielten. Der Held der Erzählung macht sich einen Namen.

Als sich Zahl Knut Pedersens erbarmte, hatte dieser bereits drei literarische Veröffentlichungen vorzuweisen. Er hatte ein Engagement bewiesen, das ihn aus der Menge hervorhob. Warum ließ er sich so wenig von der großen Welt beirren, von all den Widrigkeiten, die seinem Erfolg im Weg standen? Zu einem späteren Zeitpunkt seines Lebens schrieb Hamsun eine Kurzbiografie für seinen Verleger nieder. Darin erklärte er dies mit einer negativen Form von

Antriebskraft. Er habe seit seiner Kindheit gedichtet und geschrieben, behauptete der 75-Jährige. Seine ersten Werke seien gleichsam aus Trotz verfasst worden. Es scheint sich hier um ein starkes Geltungsbedürfnis gehandelt zu haben. Er hatte seinen »Geschwistern jedes Mal [zeigen wollen], dass man [ihn] nicht zum Narren halten konnte«. Seine Eltern treten in dieser Hinsicht kaum in Erscheinung, auch wenn der Mutter zugute gehalten werden kann, einige seiner frühesten Notizen aufbewahrt zu haben. Im Elternhaus wurde nichts geschrieben, gab Hamsun an. Aber er schickte die Bücher »später stolz nach Hause«.

Das Geld von Zahl führte ihn infolge eines romantischen Einfalls nach Hardanger, in die Gegend, die Nationalskalde Henrik Wergeland so schön geschildert hatte. In Hardanger schrieb er und erlangte schnell den Ruf eines »Wichtigtuers«. Da war er bereits zu »Knut Pederson« geworden, nach dem Modell von Bjørnstjerne Bjørnson mit »o« im Nachnamen, und hatte die Psalmgesänge der Gegend angegriffen. Diese würden »milde ausgedrückt *wild*« klingen, bekam die unwissende Lokalbevölkerung zu hören. Er gab sich »sicher und selbstbewusst«, fasste Skavlan zusammen, und vielleicht kultivierte er auch die äußerliche Ähnlichkeit zu Bjørnson, dem Erben Wergelands. Schnell kursierten jedenfalls Gerüchte, Hamsun sei in Wirklichkeit Bjørnsons unehelicher Sohn.

Nachdem er die Reformierung Hardangers aufgegeben hatte, reiste der ambitionierte junge Mann nach Kopenhagen, in die damalige Hauptstadt der norwegischen Literatur. Hier stellte er sich direkt Ibsens Verleger Frederik V. Hegel vor, dem Mann, der im Auftrag des Verlages Gyldendal für »die vier Großen« zuständig war. Aber das Manuskript mit dem Namen »Frida« wurde resolut abgelehnt. Hamsun meinte in seiner Enttäuschung, dies sei dem Umstand geschuldet, dass er Bjørnson so sehr ähnelte und dieser nicht mehr in Mode sei. Er kehrte in sein Heimatland zurück, und in Kristiania verspürte er das Bedürfnis, sich seinem großen Wohltäter im Norden zu erklären. Auch Ibsen fand für sein erstes Buch keinen Verlag, behauptete er gegenüber Zahl. Es brauche Zeit, anerkannt zu werden. Aber er konnte trotzdem etwas vorweisen. Er konnte sich auf das berufen, »was einige Autoritäten«, genauer gesagt zwei Professoren, über ihn gesagt hatten. Anschließend reiste er nach Aulestad in die Gemeinde Gausdal, zu Bjørnstjerne Bjørnson höchstpersönlich. »[Ich] ging zu Fuß zu B. B. und las ihm etwas vor«, berichtete er. Bjørnson nahm seine literarischen Arbeiten nicht sonderlich ernst, fand aber, der junge Mann sei eine beeindruckende Erscheinung.

Er sei doch groß und gutaussehend, fand der Dichter. Wollte er nicht lieber Schauspieler werden?

Mäzen Zahl erhielt neue Botschaften von dem strebsamen Jungspund. Er sei sicher erfreut zu hören, dass auch »der König Interesse für mich hegt«. Tatsächlich hatte der Nachwuchsautor dem Kammerherrn des Königs einen Brief übergeben, einen Brief, dessen Formulierung ihn einen ganzen Tag gekostet hatte. Es soll ein »Ansinnen« gewesen sein, ob nicht Schwedenkönig Oscar II. seinen Namen und seinen Einfluss für seine Sache geltend machen könne. Der Brief, teilte der junge Hamsun mit, »wurde seiner Majestät vorgelesen, die sich ziemlich lobenswert über meine Talente äußerte«. Dann folgt in Klammern, etwas abschwächend: »Man zog natürlich angemessen in Betracht, dass ich ein 21-jähriger, junger Autodidakt bin.«

Als die Kinderschar wuchs und sich die Eltern damit abmühten, den Nachwuchs zu ernähren, wurde der junge Knut eine Zeit lang bei Onkel Hans untergebracht, dem Mann, von dem die ganze Familie so abhängig war. Der Onkel brauchte unter anderem eine Schreibhilfe. Etwa ab seinem dreizehnten Lebensjahr wohnte Knut für einige Jahre auf dem Pfarrhof des Onkels. Später sollte er mit Nachdruck betonen, wie sehr er in dieser Zeit zu leiden hatte. Er musste hungern, wurde elendig behandelt, geschlagen. Er war der Meinung, seine »Neurasthenie«, seine verschiedenen psychischen Probleme, seien auf diese Zeit zurückzuführen. Auch als er nach dem Krieg während seiner psychiatrischen Untersuchungen nach Erklärungen suchte, wurde wieder der Onkel genannt: »Der Onkel war ihm gegenüber böse und schlecht.« Die Zeit zwischen dem neunten und dem vierzehnten Lebensjahr »war vermutlich höchst unglücklich« für den Patienten, stellten seine Psychiater dazu fest.

Der Aufenthalt beim Onkel hat sich möglicherweise auf sein Verhältnis zu Obrigkeiten ausgewirkt. Diese Theorie wurde bereits in den 1920er Jahren aufgestellt, unter anderem von Biograf Skavlan: »Der Zwang und die tiefe Erniedrigung bei dem Onkel mussten seinen Stolz steigern, diesen jedoch auch leichter verwundbar machen.« Skavlans Meinung nach passe dies zu »den jähen Sprüngen von tiefem Verzagen zu unbeugsamer Selbstbehauptung« bei so vielen Romanhelden Hamsuns. Weitergreifende psychoanalytische Auslegungen seines Untersuchungsgegenstandes zog Skavlan ins Lächerliche, aber auch er war ein Kind seiner Zeit. Wenn das Verhalten des Onkels auch nur annähernd dem nahekam, was Hamsun beschrieb, muss es seinen Oppositionsdrang geweckt haben. Aber vielleicht rührte das ebenso sehr vom Verhältnis zu seinen Eltern

her, die ihn im Stich gelassen, ihn in den empfindsamen Kindheitsjahren ohne Weiteres weggegeben hatten, auch wenn Derartiges nicht ungewöhnlich war.

Die Faszination für das Phänomen Napoleon, wie sie Ende des 19. Jahrhunderts verbreitet war, kann mit dem gleichen Hamsunschen Problemkomplex verknüpft werden. Dabei geht es um das paradoxe Bedürfnis der autoritären Persönlichkeit nach Unterwerfung, nach Demütigung. In der Reiseschilderung »Im Märchenland« von 1903 thematisiert der Autor dies in der Begegnung mit Russland. Er gibt an, dass Zar Nikolaus I. einmal von einer ihn bedrohenden Volksmenge durch die Straßen von St. Petersburg verfolgt worden war. Da hatte er sich umgedreht, Zeichen gegeben und gerufen: »Auf die Knie! Und die Menge fiel auf die Knie.« Hamsun huldigt beiden Seiten: »Man gehorcht einem Mann, der befahlen kann. Man gehorchte Napoleon mit Entzückung. Zu gehorchen ist ein Genuss. Und das russische Volk kann genießen.«

Er wendet sich direkt nach ganz oben. Das ist früh zu einem Muster geworden. Er kümmert sich nicht darum, an Zwischenstationen Halt zu machen. Zu seiner Persönlichkeit scheint ein Selbstbewusstsein oder zumindest eine Unbekümmertheit zu gehören, eine Fähigkeit zur Imagination, nicht unähnlich der des Helden in seinem Durchbruchroman »Hunger«. Aber einer nach dem anderen weist ihn ab. Er ist frei und gleichzeitig abhängig, Hilfe und Aufmerksamkeit preisgegeben, auf demütigende Weise.

Als er sich 1881 Geld beschaffen muss, um sein Glück in Amerika zu suchen, sind bereits einige von seinem stählernen Willen beeindruckt, diesem »Armen, aber Begabten, aus dem gut eine Weltberühmtheit werden kann«, wie sich Bjørnson gegenüber einem von Hamsuns Freunden ausgedrückt haben soll. Auf jeden Fall erhält er jetzt ein Zeugnis von Bjørnson, das er in der Begegnung mit den größten skandinavischen Kulturpersönlichkeiten auf der anderen Seite des Atlantiks verwenden kann. In Amerika wurde Professor Rasmus B. Anderson von einigen seiner Bekannten gefragt, wer dieses »distinguished looking individual« sei. »Ein junger Mann, der hier ins Land gekommen ist, mit Plänen, Präsident der Vereinigten Staaten zu werden«, soll der Professor geantwortet haben.

Herausfordernde Jahre folgten, ohne dass ihm das Glück im Land der Hoffnungen und Träume nennenswert entgegenlachte. Als er endlich den entscheidenden Schritt getan hatte und »Geistesarbeiter« geworden war, entlohnter Assistent bei Pastor und Autor Kristofer Janson, wurde er 1884 ernsthaft krank und erhielt den



Hamsun slagter vore Digtere.

Korsaren, 6/1897
(Hamsun schlachtet
unsere Dichter)

Nationalbibliothek Oslo

Befund, dass er nicht mehr lange zu leben habe. Man brachte ihn nach Hause, damit er in der Heimat sterben könnte. Aber nach einer Phase der Erholung in Valdres kam er wieder zu Kräften. Auch dieses Mal sah er in Norwegen keine unmittelbare Zukunft und reiste im August 1886 zurück in die USA. »Ich bin Dichter. Eines Tages wird man in Norwegen über mich sprechen!«, soll er seinem Freund Erik Lie erzählt haben. In Amerika versuchte er sich dieses Mal unter anderem als Straßenbahnschaffner in Chicago, als Landarbeiter und Redner, vor allem aber versuchte er zu schreiben.

Fünf Jahre nach seinem ersten Versuch, Kopenhagen zu erobern, schreibt er an einen anderen norwegischen Autor, Arne Garborg. Zu diesem Zeitpunkt ist er 27 Jahre alt und hat literarisch noch immer nichts erreicht: »Und warum habe ich nicht bereits aufgehört? Nein, ich glaube zu sehr an meine Schriftsteller-Mission.«

*

So findet er also im Herbst 1888 zurück nach Kopenhagen, direkt aus Amerika kommend. Er schreibt an dem Buch, das schließlich zu »Hunger« werden soll, und sucht Edvard Brandes auf, den Redakteur, Kritiker und Bruder des berühmten Georg Brandes. Zuerst muss er eine Stunde im Vorzimmer der Zeitung *Politiken* warten. Dann wird er endlich zu dem Redakteur vorgelassen, der verspricht, das Manuskript zu lesen. Der Hoffnungsvolle solle in 24 Stunden wiederkommen. Als er gehen will, steckt ihm Brandes fünf Kronen zu. Brandes soll geäußert haben, dass er selten einen »verkommeneren Menschen« gesehen hätte. Es war nicht nur die zerlumpte Kleidung: »Das Gesicht ergriff mich.« Die Wartezeit des nächsten Tages muss unerträglich gewesen sein, aber schließlich fand sich Knut Hamsun wieder bei dem Redakteur ein. »Sie haben eine große Zukunft vor sich!«, soll Edvard Brandes in ruhigem Tonfall gesagt haben. Aber für seine Zeitung sei das Manuskript viel zu lang, gab Brandes an und vermittelte ihn weiter. Im November 1888 werden 29 Seiten von »Hunger« in *Ny Jord* abgedruckt, ohne Nennung des Autors. Der Text wird zu einer Sensation, sowohl in Kopenhagen als auch in Kristiania.

So lautet der Schöpfungsmythos, die Geschichte seiner Entdeckung. Aber bei näherer Betrachtung stimmt er nicht ganz. Auf jeden Fall steht außer Zweifel, dass der Redakteur der Zeitschrift *Ny Jord*, Carl Behrens, mit der Ambition, »die freigeistige Jugend in den nordischen Reichen um sich zu sammeln«, eine mindestens ebenso große Rolle gespielt hat wie Brandes. Aber in Hamsuns Welt sind es die Großen, die zählen.

Knut Hamsun als Straßenbahnschaffner in Chicago, 1886 ►



Bald veröffentlicht das *Dagbladet* in Kristiania folgende Nachricht: »Hunger«, die vorzügliche Erzählung im letzten Heft der dänischen Zeitschrift *Ny Jord*, soll laut verlässlichen Quellen von Knut Hamsun geschrieben worden sein. Hr. Hamsun ist in Nordland geboren. Er ging indessen früh nach Amerika, wo er, wie so viele andere, nehmen musste, was er kriegen konnte.«

Die Welt weiß nun, wer er ist. Man hat von seinem Tun und seinem Schreiben erfahren. Hr. Hamsun ist »ca. 30 Jahre alt«, heißt es abschließend.

Endlich kommt die Anerkennung. Die Verwandlung in Hamsun ist greif- und fühlbar, meinen Menschen, die ihm allerdings kaum etwas Gutes wollen. Wie Professor Anderson, dem sich der Norweger ohne Erfolg in Amerika vorgestellt hatte. Jetzt ist der Professor in Kopenhagen und begegnet Hamsun in Gesellschaft beim Schriftsteller-Ehepaar Erik und Amalie Skram. Nicht ohne Überheblichkeit kommentiert der distinguierte Norwegisch-Amerikaner, dass der Straßenbahnschaffner aus Chicago, der Mann, der kürzlich hungernd auf dem Kopenhagener Platz St. Hans Torv gesehen worden sein soll, als unerträglich selbstbewusst erscheine: »Er ging unter den anderen Gästen umher und redete mit ihnen mit der größten Selbstverständlichkeit, als sei er dazu geboren, Meinungen zu jeder Frage unter der Sonne parat zu haben.« Für jemanden, der seine Standeszugehörigkeit als naturgegeben empfand, scheint das Auftreten des Emporkömmlings unerträglich gewesen zu sein.

Nachdem das Debüt mit Begeisterung aufgenommen worden war, erklärte Knut Hamsun seinem schwedischen Kollegen Gustaf af Geijerstam, dass er nicht jedermanns Gunst gewinnen wolle, nur »die Zustimmung *ausgewählter* Menschen«. Einem anderen schwedischen Bekannten erzählte er, dass er zu einer Gesellschaft eingeladen sei, zu der auch August Strindberg, sein größtes Vorbild neben Fjodor Dostojewski, geladen war. Er entschied sich jedoch, zu Hause zu bleiben: »Von großen Männern will ich mich doch fernhalten, bis ich es verdient habe, zu ihnen gezählt zu werden.«

Das Wissen um seine spätere Berühmtheit verleitet leicht zu der Annahme, dass sein Werdegang linear verlief, geradewegs nach oben, wenn er auch lang gewesen sein mag. So als wäre es das Selbstverständlichste der Welt, dass Knut Hamsun in den 1920er und 30er Jahren zu einem geschätzten Romanautor wurde, zu einem Liebling der literarischen Welt – und später zum Ehrengast bei einigen der Mächtigsten der Welt, Joseph Goebbels und Adolf Hitler.

Lange Zeit hingegen schien es, als würde ihm sein wiederholtes Auflehnen gegen Autoritäten zum Verhängnis werden. Im November 1893 in Paris, nachdem er die Meisterwerke »Hunger« und »Mysterien« veröffentlicht hatte, beklagte er sich über die negative Kritik, die er erneut einstecken musste. Er konnte nicht verstehen, dass er »ein so niederer Mensch« sein sollte, und offenbarte seine grundlegende Unsicherheit: »Wenn es nur das ist, dass ich keine Bildung habe, so hat man doch auch ein Recht darauf, irgendein Recht auf jeden Fall; ich weiß auch gar nicht so wenig, aber mir fehlt der Zusammenhang in dem, was ich weiß, denn ich bin Autodidakt.« Es gebe wenig, was er zum aktuellen Zeitpunkt daran ändern könne, aber wenn er irgendwann alt sei und nicht mehr zum Schreiben oder Beleidigen in der Lage sei, dann könne er doch immer noch sein Abitur machen.

Er fragte sich, ob jemand ernsthaft daran zweifele, dass er dafür über hinreichende Fähigkeiten verfüge?

Auch Ende der 1890er Jahre durchlebte er eine Krisenzeit. Da verspürte er das Bedürfnis, sich direkt an Georg Brandes zu wenden: Er erklärt, dass er jetzt 38 Jahre alt ist (in Wirklichkeit ist er 39; er zieht ein Jahr von seinem Alter ab, bis er als 51-Jähriger dabei ertappt wird), dass er »seit 10 Jahren schreibt und 11 Bücher herausgegeben« hat. »Aber heute sitze ich hier und zweifle daran, ob es mir nützt, fortzufahren. Ich habe zuvor nie gezweifelt, jetzt bin ich nervös und arm, und ich beginne zu zweifeln.« Er war nicht nur Stahl, nicht nur Kühnheit und Selbstvertrauen, nicht nur Selbstgefälligkeit und Autorität.

In seinen frühen Werken legt er seinen Figuren sogar ironische Bemerkungen über »den Autodidakten« und dessen »lächerliche Meinungen« in den Mund. Sein Leben lang scheint er zwischen einem Gefühl der Unterlegenheit und einem Gefühl der Größe geschwankt zu haben. Der Furchtlosigkeit auf der einen Seite, um nicht zu sagen der Verachtung der Welt, und der Furcht vor Menschen und Unsicherheit auf der anderen.

ANMERKUNGEN

PROLOG

Die Flucht durch die Lüfte

- S. 13, II »Hamsun på vingene« (Hamsun im Flugzeug), *AP*, 26. Oktober 1939, Nr. 539; »Ærer de unge!«, *NHS*, Bd. 25, S. 233.
- S. 14, II Rom, S. 19; KH an Ole Pedersen, 8/5 43, *Brief VI*, Nr. 2743, S. 349.
- S. 14, III Wohl, S. 9; Rom, S. 7, 19–20, sowie 23–27.
- S. 14, IV KH an Cecilia Hertz [?Nørholm], 25. März 1943, *Brief VI*, Nr. 2740, S. 346.
- S. 16, I »Et ord til oss«, *NHS*, Bd. 27, S. 79 und 85.
- S. 16, II »Journalistkongressens annen dag fullstendig i Norges tegn« (Der zweite Tag des Journalistenkongresses komplett im Zeichen Norwegens), *FF*, 24. Juni 1943, Nr. 143.
- S. 17, I Adey, S. 5 und 86–87; Wohl, S. 282; Wohl, S. 280; KH an Erik Skram, 2. Weihnachtstag [1888], *Brief I*, Nr. 57, S. 100.
- S. 17, II Sebald, S. 89.
- S. 17, III Tore Hamsun, 1990, S. 219; siehe auch KH an Cecilia Hertz, [?Nørholm], Sonntag 2/2 41, *Brief VI*, Nr. 2671, S. 287. Für eine etwas andere Version der Ereignisse, siehe 22. Januar 1941, JG, S. 474; 24. Januar 1941, JG, S. 476; siehe auch Nøkleby, S. 153–55; 16. November 1940, JG, S. 401; siehe auch Bohn, S. 36.
- S. 17, V 17. Januar 1941, JG, S. 470; KH an Gustav Smedal [?Nørholm], 13. März 1941, *Brief VI*, Nr. 2675, S. 290.
- S. 18, I »Pressekongressen i Wien åpnes i dag« (Der Pressekongress in Wien wird heute eröffnet), *AP*, 22. Juni 1943, Nr. 279; siehe auch »Hilsningstelegram fra Reichsaussenminister von Ribbentrop« (Großtelegamm von Reichsaussenminister von Ribbentrop), *NA*, 21. Juni 1943.
- S. 18, II KH an Ole Guldbrandsen, [?Nørholm], 29/11–39, *Brief VI*, Nr. 2612a, S. 233.
- #### Der Ausnahmemenschen
- S. 21, II Larsen, 1998, S. 39; Skavlan, 1934, 2. Ausgabe, S. 5–15; Larsen, 1998, S. 41; Larsen, 1998, S. 42; Larsen, 1998, S. 78.
- S. 21, III »Arv – ikke arv«, *NHS*, Bd. 27, S. 229–30.
- S. 22, I Zitiert in Sparre Nilson, S. 22.
- S. 22, III Kolloen, 2003, S. 118–20.
- S. 22, IV KH an Olaf Norli, [Kristiania 4.12. 1890], *Brief I*, Nr. 154, S. 213; KH an Olaf Norli, Sarpsborg 14/9. [?1891], *Brief I*, Nr. 181, S. 236.
- S. 23, I »Dikterliv«, *NHS*, Bd. 25, S. 159–79; KH, »Et foredrag om litteratur« (Ein Vortrag über Literatur), *MS*. 8 2139, NB; siehe auch Haugan, S. 147–49.
- S. 23, II KH, *NJ* (Kopenhagen: Philipsen, 1893), S. 363.
- S. 23, V Es gibt viele Beispiele dafür in Briefen und Schriften, siehe z.B. »Fra det ubeviste sjeleliv«, *NHS*, Bd. 26, S. 261; KH an MH, [?Arendal] Freitagabend [?16. 9. 1921], *Brief IV*, Nr. 1649, S. 380.
- S. 25, I KH an Abraham Kaar- an, [Hamarøy Frühjahr 1912], *Brief III*, Nr. 1163, S. 416; KH an Annie Wall, p.t. Lødingen, 12. Sept. [?1913], *Brief III*, Nr. 1222, S. 478; Siehe Lillestol und Bondevik, 661–65.
- S. 25, II Zitiert in MH, 1953, S. 339.
- S. 25, III Transkription eines Fragments von Hamsuns Psychoanalyse, Ad MS.4° 3565, S. 2, NB.
- S. 25, IV Johannes Irgens Strømme an MH, 11. Mai 1954, MS.fol. 4277A, NB.
- S. 26, I Zum Beispiel Rudolf Anders an KH, 3. August 1929 und Erich Bockemühl an KH, 12. August 1929, MS.fol. 4277A, NB; MH, 1959, S. 56–58.
- S. 26, II *MYS, NHS*, Bd. 2, S. 267; *MYS, NHS*, Bd. 2, S. 45 und 47.
- S. 26, III »Einar Hilsen: »Fra 14 til 14««, *NHS*, Bd. 27, S. 124.
- S. 27, I Hansen, S. 742; zitiert in Tore Hamsun, 1990, S. 269.
- S. 27, III Hansen, S. 176, 181 und 689; Siehe Ferguson, S. 337–398; und Kolloen, 2004, Teil III und IV; in der Schilderung der Begegnung mit Hitler folgt er weitgehend Hansen, S. 280–89.
- S. 28, I *AÜP, NHS*, Bd. 23, S. 263; siehe Hageberg.
- S. 30, I Riiser Gundersen, S. 32; siehe auch Dingstad, S. 242–45.
- S. 30, III Kolloen, 2003, S. 36.
- S. 30, IV Tolstoj, S. 24.
- S. 30, V Aus Züchners Protokoll über Hamsuns Begegnung mit Hitler.

PERSONEN- UND WERKSREGISTER

- Aadahl, Thorvald 59,
62, 114
- Aagaard, Cecilia 344
- Aall, Herman Harris 13,
143 f., 183, 188f., 205,
217, 232f., 244–246,
278–280, 286, 290, 294,
300, 333, 346
»Er Norge et fritt
land?« 245
»Nordens skjebne«
286
- Adler, Alfred 197
- Adlon, Lorenz 175
- Amundsen, Roald 51
- Anderson, Rasmus B.
42, 46
- Andreas-Salome, Lou
198
- Anker, Ella 124
- Bahr, Hermann 198
- Bakke, Geo. P. 346
- Bakke, Jørgen 160
- Baur, Hans 255, 332
- Bech, Bergljot 134, 184,
227
- Beggerud, Anders 205,
211
- Behrens, Carl 44
- Benn, Gottfried 182, 355
- Berendsohn, Walter A.
62, 297
- Bettauer, Hugo 197f.
»Die Stadt ohne
Juden« 197f.
- Beyer, Harald 150
- Bjørnson, Bjørn 143 f.
- Bjørnson, Bjørnstjerne
33–35, 40, 42, 50 f., 52,
53 f., 86, 90, 95, 101,
105, 124, 143, 231, 273,
310, 325
- Blunck, Hans Friedrich
83
- Bogs, Alexander 139, 141
- Bojer, Johan 81
- Bormann, Martin 241,
248, 257, 265, 268,
269 f., 289, 291, 332
- Brandes, Edvard 44, 132,
317
- Brandes, Georg Morris
Cohen 44, 47, 77, 100,
131, 135, 213, 220, 275,
317, 320, 351
- Brandt, Willy 99
- Braun, Eva 240, 249,
266 f., 269, 280, 329
- Brauweiler, Ernst 199 f.,
206
- Brecht, Bertolt 79
- Breker, Arno 271
- Breves, Wilhelm 63
- Broch, Hermann 197
- Bruun, Christopher 50,
134
»Folkelige Grundtan-
ker« 50
- Buber, Martin 81
- Burger, Erich 270, 299
- Burschell, Friedrich 99
- Böhme, Herbert 83
- Caruso, Enrico 176
- Céline, Louis-Ferdinand
340
- Cervantes, Miguel de
224
- Chamberlain, Neville
266
- Chaplin, Charlie 176,
201, 270
»Der große Diktator«
270
- Christian, Dara 270, 292
- Churchill, Winston 223
- Claudius, Hermann 83
- Czizek, Maria (siehe
auch Maria Holst) 227
- Darré, Richard Walther
63, 83, 283
- Defregger, Franz 266
- Dietl, Eduard 283
- Dietrich, Otto 177, 192,
204, 206 f., 211, 218,
233–225, 228, 243,
246 f., 250, 252f., 258,
268, 270, 274, 276, 286,
289, 292 f., 328
»Mit Hitler in die
Macht« 206
- Dostojewski, Fjodor 46,
79–81
- Dreyfus, Alfred 50, 101
- du Pre, Max Freiherr 192
- Duun, Olav 144
- Dwinger, Edwin 340
- Dönitz, Karl 333
- Eckart, Dietrich 257
- Eduard, Herzog von
Windsor 266
- Einstein, Albert 81, 176